

Johannes BREHM

Einführung und methodische Vorüberlegungen zu ,genus‘ und ,generatio‘^{*}

1

In der Zeit vom 11. bis 13. März 2010 durfte das Bamberger DFG-Graduiertenkolleg 1047 „Generationenbewusstsein und Generationenkonflikte in Antike und Mittelalter“ zu seiner nunmehr bereits dritten Nachwuchstagung¹ zahlreiche Referenten und interessierte Gäste begrüßen. Das Thema dieser Tagung lautete „genus & generatio. Rollenerwartungen und Rollenerfüllungen im Spannungsfeld der Geschlechter und Generationen in Antike und Mittelalter“. Unter den Vortragenden befanden sich 16 Nachwuchswissenschaftler aus dem In- und Ausland. Junge deutsche, österreichische, italienische, ungarische, amerikanische und russische Doktoranden und Postdoktoranden trugen zu einem reichhaltigen Themenspektrum und einem gelungenen Tagungsablauf bei; das vertretene Fächerspektrum bediente dabei zahlreiche geistes- und kulturwissenschaftliche Disziplinen, deren Untersuchungszeitraum die Antike bis hin zum Spätmittelalter umfasst. Als besonderer Gast konnte zudem für den gut besuchten Abendvortrag die renommierte Althistorikerin Frau Prof. Beate Wagner-Hasel (Universität Hannover) gewonnen werden. Der vorliegende Band schließlich trägt die Ergebnisse der Tagung zusammen. Die Referenten haben uns freundlicherweise umgearbeitete bzw. erweiterte Fassungen ihrer Vorträge zukommen lassen, so dass das vielseitige Material nun gesammelt veröffentlicht werden konnte.

Die folgenden Gedanken dieses einführenden Beitrages sind dem Versuch verpflichtet, die Ideen und Vorstellungen näherzubringen, die das Organisatorenteam einstmals bei der Erwägung und Ausarbeitung des Tagungsthemas geleitet haben. In konkreter Umsetzung bedeutet dies, dass in Form eines kurzen, keinesfalls aber erschöpfenden Überblicks die themenrelevanten Schlüsselbegriffe reflektiert.

^{*} Der Beitrag stellt eine für den vorliegenden Sammelband umgearbeitete und um bibliographische Angaben ergänzte Fassung des am 11. März 2010 in Bamberg gehaltenen und als Einführung in das Tagungsthema konzipierten Vortrags des Mitorganizers Johannes Brehm dar.

¹ Über die Ergebnisse der ersten beiden Nachwuchstagungen vom Mai 2008 und vom September 2009 informieren die Tagungsbände BRANDT u.a. 2008 sowie BRANDT u.a. 2009.

2

Die zentralen Begriffe *genus* und *generatio* entstammen der gleichen Geisteshaltung. Es sind dies Begrifflichkeiten, die einerseits auf unveränderliche, naturgegebene Grundtatsachen und -prozesse des menschlichen Lebens abzielen und zugleich als Kategorien zur Beschreibung des menschlichen Zusammenlebens, der Kultur und Gesellschaft, dienen.

Der Umstand, dass mit *genus* und *generatio* zwei lateinische Schlüsselbegriffe gewählt wurden, hatte vor allem zwei Gründe: Einerseits legte dies der Umstand nahe, dass der Untersuchungszeitraum literarischer Produktion und historischer Betrachtung sich primär auf die Antike und das von der Antike erheblich beeinflusste (Früh-)Mittelalter erstrecken sollte. Andererseits – und das war ungleich wichtiger – wollten wir darauf aufmerksam machen, dass wir *genus* und *generatio* begriffs- wie geistesgeschichtlich eng miteinander verwoben sehen. Deutsche Äquivalente können dies hingegen nicht in angemessener Weise ausdrücken. Diesen Zusammenhang vermögen stattdessen die lateinischen Schlüsselbegriffe in besonderer Weise zu stiften.

Genus und *generatio* sind miteinander etymologisch eng verwandt, denn sie entstammen einer gemeinsamen Wortfamilie. Beiden Begriffen liegt die Wortwurzel ‚*gen-‘ zugrunde. Beide Substantive hängen eng mit dem (aus unzähligen Lateinstunden bekannten) Verbum *gignere* zusammen – im Perfektstamm *gen-ui* erscheint die Wurzel am klarsten ersichtlich. *Gignere* heißt zunächst ‚erzeugen, hervorbringen‘ und drückt einen als aktiv gedachten Handlungsvorgang aus: ‚ich bringe jemanden bzw. etwas hervor‘.²

Das *genus* nun (als nominale Ableitung von *gignere*) bezeichnet – ungeachtet der lexikalischen Bedeutungen³ – zunächst einmal nicht mehr als ‚eine hervorbrachte Sache‘, es stellt also gewissermaßen ein abstraktes Resultat der Verbalhandlung von *gignere* dar. Die *generatio* hingegen, ebenfalls eine nominale Ableitung, beschreibt ursprünglich nur eine Handlung in ihrem Verlauf: *generatio* bedeutet zunächst einmal nur – und das ist überraschend – ‚Hervorbringung‘⁴ und

² Cf. GLARE 1997, s.v. *gigno*, der als erste Bedeutung „to bring into being, create“ angibt. Cf. daneben auch die weiteren Begriffskonnotationen 2-8, die von dieser Grundbedeutung zweifellos beeinflusst sind und nur in der Nuancierung abweichen.

³ Cf. zum Bedeutungsspektrum GLARE 1997, s.v. *genus*.

⁴ Cf. GLARE 1997, s.v. *generatio*: „the action or process of procreating, generation“. Diese Angabe ist im Übrigen die einzige Bedeutung, die dem Wort zugeordnet ist. Dabei ist zu beachten, dass das englische ‚generation‘ hier als Synonym zu ‚procreation‘ verstanden werden soll.

Einführung

ist von *generare* her gebildet, das sich wiederum auf *gignere* zurückführen lässt und ebenfalls ‚hervorbringen‘⁵ bedeutet.

Im Weiteren lässt sich die Spur der Wurzel ,*gen-‘ zurück ins Griechische verfolgen. Das lateinische Verbum *gignere* ist etymologisch mit dem griechischen Verbum γίγνεσθαι (*gígnesthai*) zu assoziieren⁶:

lat. *gi-gn-o* ~ gr. γί-γν-ομαι (*gi-gn-omai*).

Die gemeinsame Wurzel ,*gen-‘ tritt dabei am klarsten ersichtlich im Perfekt- bzw. Aoriststamm auf:

lat. *gen-ui* ~ gr. ἐ-γεν-όμην (*e-gen-ómen*).

Gignere und γίγνεσθαι (*gígnesthai*) berühren sich etymologisch eng, was schließlich auch für die jeweiligen Grundbedeutungen gilt: Wurde für *gignere* ‚ich bringe jemanden bzw. etwas hervor‘ angesetzt, so nun für γίγνεσθαι (*gígnesthai*) ‚entstehen, werden‘⁷.

Auch das Altgriechische kennt nun Nominalbildungen, die auf der Wurzel ,*gen-‘ und dem Verbum γίγνομαι (*gígnomai*) beruhen. Um dem Leser an dieser Stelle komplizierte Herleitungen zu ersparen, sei darauf hingewiesen, dass als denkbare griechische Äquivalente zu *genus* und *generatio* die Verbalsubstantive γένος (*génos*) und γενεά (*geneá*) betrachtet werden können⁸. Wie Laura NASH in einem grundlegenden und inspirierenden Beitrag herausgearbeitet hat, verleiht die Wurzel ,*gen-‘ unseren Begriffen *genus*, *generatio*, *gignere*, γένος (*génos*), γενεά (*geneá*), γίγνεσθαι (*gígnesthai*) *et cetera* in ihrem fundamentalen Grundzug ein semantisches Bedeutungskonzept, das immer auf einer Vorstellung von ‚Dasein, Existenz‘ aufbaut.⁹ *Genus* und *generatio*, die – etwas insuffizient – ins Deutsche mit ‚Geschlecht‘ und ‚Generation‘ übertragen werden können, sind also Basiskategorien des ‚Menschseins‘ überhaupt: Jeder Mensch ist demnach dem Geschlecht nach z.B. männlich oder weiblich, und jeder Mensch ist irgendwie einer Generation zugehörig.

⁵ Cf. GLARE 1997, s.v. *genero*: 1. „to beget, father“; 2. „to bring into being, create, produce“.

⁶ Cf. PALMER 1986, S. 262.

⁷ Cf. LIDDELL; SCOTT 1996, s.v. γίγνομαι I: „to come into being“.

⁸ Cf. hierzu auch die Einträge bei LIDDELL/SCOTT 1996, s.v. γένος und s.v. γενεά.

⁹ Cf. NASH 1978, S. 1-2. Die Verfasserin schreibt der extrahierten indo-europäischen Wurzel als „fundamental signification“ einen Prozess zu, den sie mit „to come into existence“ zu erfassen versucht.

3

Möchte man sich zunächst einer grundlegenden Vorstellung des Begriffs der „Generation“ annähern, bietet sich ein Blick in das älteste in schriftlicher Form tradierte literarische Werk unserer Kulturkreises an, die *Ilias* Homers. Im sechsten Gesang wird vom Verfasser ein berühmtes Gleichnis entworfen, dessen zu vergleichender Gegenstand, die ‚Generation von Menschen‘, in ein eindrucksvolles Naturbild gepackt wird: Die Menschengeneration wird mit dem Blätterkleid der Bäume und dessen Entstehen und Vergehen im Kreislauf des Jahres verglichen. Auf die Besonderheit dieses Gleichnisses, die sich in seinem Prozesscharakter offenbart, durch den es schließlich unter allen anderen Homerischen Gleichnissen hervorsticht, weist Bruno SNELL hin.¹⁰ Die Verse lauten:

οἴη περ φύλλων γενεή, τοίη δὲ καὶ ἀνδρῶν.
 φύλλα τὰ μὲν τ' ἄνεμος χαμάδις χέει, ἄλλα δέ θ' ὕλη
 τηλεθόωσα φύει, ἔαρος δ' ἐπιγίγνεται ὥρη·
 ὡς ἀνδρῶν γενεὴ ἢ μὲν φύει ἢ δ' ἀπολήγει.

(Il.6.146-149)

Das Homerische Gleichnis betont die Kontinuität und den Kreislauf. Generation folgt auf Generation, Generationen entstehen und vergehen. Das Gleichnis ist Ausdruck einer Einsicht in fundamentale Abläufe der menschlichen Existenz überhaupt: Die Menschheit ist geprägt durch die Abfolge der Generationen.¹²

Zu bestimmen bleibt aber weiterhin, was denn nun eine Generation *per se* ausmacht. Die Begriffs- und Geistesgeschichte in ihren Einzelzügen nachzuzeichnen ist an dieser Stelle nicht möglich.¹³ Wenn wir jedoch heute den Terminus der

¹⁰ Cf. SNELL 1948, S. 206-207. Nicht nur die Prozesshaftigkeit, sondern auch die Allgemeingültigkeit dieses Gleichnisses unterscheidet es nach SNELLS Auffassung von den anderen Homerischen Gleichnissen.

¹¹ Wie es sich mit der Generation von Blättern verhält, so auch mit derjenigen von Menschen. / Die einen Blätter schüttet der Wind zu Boden, andere wiederum / lässt der blühende Wald entstehen, und es kommt die Zeit des Frühlings herbei: / So steht es auch um die Generation von Menschen: die eine entsteht, die andere vergeht. (Eigene Übersetzung)

¹² Eine überblickende Einführung mit weiterführender Literatur zu den syntaktischen und inhaltlichen Schwierigkeiten des ‚Blättergleichnisses‘ bietet der Kommentar von STOEVE SANDT 2008, S. 59 *ad loc.* Il.6.146-149. Empfehlenswert, wenn auch mit diskussionswürdigem Ergebnis, ist der Aufsatz von GRETHLEIN 2006.

¹³ Verwiesen sei stellvertretend auf die bekannte und mit reichhaltigem Material versehene Untersuchung zur Begriffs- und Geistesgeschichte von PARNES u.a. 2008 sowie auf die wichtigen Arbeiten von WEIGEL 2006 und 2003. Prägnant äußert sich auch FIETZE 2009, S. 23-68, zu den verschiedenen begriffsgeschichtlichen Ausprägungen.

Generation in einem differenzierten wissenschaftlichen Verständnis anwenden, lassen sich primär zwei zunächst einander gegenüberstehende Perspektiven unterscheiden: eine diachrone, genealogische und eine synchrone, soziologische Bestimmung; man spricht in diesen Zusammenhängen auch häufig von einem ‚vertikalen‘ und einem ‚horizontalen‘ Generationenbegriff.¹⁴ Beide Perspektiven sind zwar definitiv voneinander zu trennen, weisen aber dennoch Berührungs- und Schnittpunkte auf.¹⁵

Der vertikale Generationenbegriff zunächst nimmt primär die diachrone Abfolge von einzelnen Gliedern innerhalb einer Generationenkette in den Blick. Eine genealogische, das heißt auf verwandtschaftlichen Verhältnissen basierende Generationenordnung¹⁶ bildet hierbei die vorrangige Perspektive aus und verfolgt nicht selten eine die Vergangenheit ordnende Zielsetzung¹⁷; Aspekte der *μνήμη* (*mnéme*) und der *memoria*, das heißt jeweils der ‚Rückerinnerung‘, fließen in diese Aspekte mit ein.¹⁸ Oftmals werden in diesen Kontexten ebenso legitimatorische und machtsichernde Absichten erkennbar. Genealogien in monarchischen Herrschaftsformen oder im Selbstverständnis römischer *gentes* können beispielsweise durch (gegebene, konstruierte, fingierte) Rückbindung an prominente, mythische oder christliche ‚Vorfahren‘ als Ausdruck dieser Haltungen gelten. Antike

¹⁴ Cf. hierzu den guten Überblick in einem Beitrag zweier ehemaligen Stipendiaten des Bamberger Graduiertenkollegs NAGENGAST/SCHUH 2008.

¹⁵ Cf. auch die Bemerkung von WEIGEL 2003, S. 163, derzufolge sich der Begriff ‚Generation‘ am „Schnittpunkt vielfältiger Bedeutungsdimensionen“ befinde. Die Pluralität des Begriffskonzepts (und damit die Schwierigkeit einer terminologischen Eindeutigkeit) erfasst auch FIETZE 2009, S. 54.

¹⁶ Cf. die Definition von ‚Genealogie‘ nach RIEDEL 1969, S. 14-15, der im Rahmen dieser Begriffsperspektive die ‚Generation‘ als Bezeichnung für „ein *einzelnes Glied* [Hervorhebung durch RIEDEL] in der Geschlechterfolge, wie sie mit dem biologischen Reproduktionsprozeß der menschlichen Gattung gegeben ist“, bestimmt. – Cf. außerdem die Herkunft des Terminus ‚Genealogie‘ von griechisch *γενεαλογέω* (*genealogéō*), ‚einen Stammbaum (v)ermitteln‘ (LIDDELL/SCOTT 1996, s.v. *γενεαλογέω*, übersetzen mit „to trace a pedigree“). Der Begriff selbst ist zum ersten Mal in Herodots *Historien* belegt und erscheint dort in seiner ionischen Form *γενετηλογέω* (cf. z.B. Hdt. 2.143); das Substantiv *γενεαλογία* ist erstmalig bei Platon bezeugt (cf. Plat.Krat.396c). Genealogische Denkmuster begegnen aber bereits in den ersten schriftlich erhaltenen literarischen Werken des Abendlandes (Homers *Ilias* und *Odyssee*; durchwegs genealogisch strukturiert auch Hesiod seine *Theogonie*) in einer Selbstverständlichkeit, dass mit einer in ihren Anfängen kaum mehr zu erfassenden, weit in die Vergangenheit reichenden Geisteshaltung gerechnet werden muss. Exemplarisch gibt die berühmte Genealogie des Glaukos in Il.6.152-211 Aufschluss über die Bedeutung und Verwendung von Stammbäumen; man rufe sich übrigens auch die genealogischen Mitteilungen der biblischen *Genesis* in Erinnerung.

¹⁷ Cf. MEIER 2004, S. 33: „Genealogien dienen dazu, ununterbrochene Verbindungen in entfernte Vergangenheiten zu finden sowie unterschiedliche Geschehniskomplexe untereinander zu vernetzen, so daß ein differenziertes, gleichzeitig aber kohärentes Bild vom Vergangenen entsteht.“

¹⁸ Cf. JUREIT 2006, S. 30-31, die im genealogischen Verständnis von ‚Generation‘ einen „Abstammungs- und Herkunftsbegriff“ erfasst, „mit dem sich Individuen und Gruppen durch Bezugnahme auf generationell periodisierte Vergangenheiten selbst verorten oder verorten lassen: *Generation* [Hervorhebung durch JUREIT] als genealogischer Begriff steht für Abfolge, Abstammung und Kontinuität.“

und Mittelalter verfahren hier übrigens absolut vergleichbar; stellvertretend sei an die Beiträge des anlässlich der zweiten Nachwuchstagung des Bamberger Graduiertenkollegs herausgegebenen Tagungsbandes hingewiesen.¹⁹

Doch vermag die vertikale Betrachtungsweise auch bei der Analyse sozialer Problemfelder Wertvolles beizusteuern; so etwa dann, wenn familiäre Relationen wie die Beziehungen zwischen Eltern und ihren Kindern in den Blick genommen werden, wo neben biologischen besonders auch sozio-kulturelle Aspekte von Bedeutung sind. Die Familie stellt nach Ulrike JUREIT eine „soziale Formation“ dar: Eltern erbrächten in dieser Formation „Erziehungs- und Sozialisationsleistungen“; bestimmte gesellschaftliche Rollen würden hier institutionalisiert.²⁰ Diese Feststellung war für unser Tagungsthema nicht ohne Belange: Wie Ulrike NAGENGAST und Maximilian SCHUH treffend formulieren, „rückt hier die Generationenforschung in die Nähe der Genderforschung“.²¹ Die Harmonie oder der Konflikt sind mögliche Ausdrucksformen dieses familialen Beziehungsgeflechts, wobei die literarische Darstellung des Generationenkonflikts besondere Anziehungskraft ausübt. An sich unpolitisch und somit zeitlich ungebunden präsentiert sich etwa die römische Komödie des dritten und zweiten vorchristlichen Jahrhunderts, die für uns durch Plautus und Terenz verkörpert wird. Hier lässt sich ein fast stereotypes Handlungsmuster erkennen: Durch das Fehlverhalten eines Familienmitglieds wird die familiäre Ordnung gestört, Handlungsziel ist die Beseitigung dieser Störung.²² Interessant, auch aus historischer Perspektive, ist es, wenn größere gesellschaftliche Problemfelder in den Mikrokosmos der Familie projiziert werden; denken wir etwa im fünften vorchristlichen Jahrhundert an die *Wolken* des Aristophanes oder im dreizehnten nachchristlichen Jahrhundert an die *Helmbrecht*-Erzählung, wo jeweils Vater-Sohn-Konflikte als Ausdruck sozio-politischer Spannungsfelder gedeutet werden können.²³

In der Nähe dieser familialen Generationenbeziehungen steht der pädagogische Generationenbegriff, der ebenfalls eine vertikale Perspektive einnimmt. Es geht um ein Lehrer-Schüler-Verhältnis, das entworfen wird, jedoch sind verwandtschaftliche Verhältnisse, etwa Eltern-Kinder, kein Definitions-, sondern nur Zufallsmerkmal. Eckart LIEBAU hat das Wesen des pädagogischen Generationenbegriffs bestimmt als „pädagogisch-anthropologische Grundkategorie, in der es um

¹⁹ Cf. BRANDT u.a. 2009.

²⁰ JUREIT 2006, S. 62.

²¹ NAGENGAST; SCHUH 2008, S. 15.

²² Cf. ZIMMERMANN 1998, S. 29-31.

²³ Cf. zu den *Wolken* des Aristophanes ZIMMERMANN 1998, S. 24-26; zum *Helmbrecht* WAGNER 2008.

Einführung

ein Grundverhältnis der Erziehung, das Verhältnis zwischen vermittelnder und aneignender Generation, geht“.²⁴ Die Relation zwischen ‚Erzieher‘ und ‚Zögling‘ ist jedoch nicht *per se* eine Relation zwischen ‚Alt‘ und ‚Jung‘, sondern in dieser von der Pädagogik entwickelten Definition eher ein Sonderfall. Die ältere Generation übernimmt demnach nicht automatisch die Rolle des Lehrers gegenüber der jüngeren Generation, vielmehr kann das Verhältnis häufig auch umgekehrt sein, das heißt die Jüngeren vermitteln und die Älteren eignen an.²⁵

Diesen vertikal-diachron orientierten, vorrangig mikrokosmische Systeme erfassenden Generationenbegriffen steht ein horizontal-synchrones Verständnis von ‚Generation‘ gegenüber. Es findet in der Regel dann Anwendung, wenn Phänomene auf einer größeren gesellschaftlichen Ebene zu beschreiben sind – daher auch seine Bezeichnung als soziologischer Generationenbegriff. Beate FIETZE hat in diesem Kontext als „klassische Problemstellung“ die Klärung des „Verhältnisses von Generation und sozialem Wandel“ formuliert.²⁶

Die soziologische Begriffsperspektive versteht Generationen, vereinfacht gesprochen, als ‚Erfahrungsgemeinschaften‘ von ungefähr Gleichaltrigen.²⁷ Bereits Wilhelm DILTHEY definiert 1875 diesen Grundgedanken im Kern.²⁸ Die Konzeptualisierung des Begriffs prägt jedoch entscheidend Karl MANNHEIM, der im Jahre 1928 einen wichtigen wie sehr komplexen Aufsatz vorlegt, in dem er das Generationenphänomen nicht nur als *movens* kulturellen Wandels beschreibt, sondern auch eine Terminologie entwickelt hat, um entsprechende Phänomene erfassen zu

²⁴ LIEBAU 1997, S. 20.

²⁵ Cf. generell den Aufsatz von SÜNKEL 1997, speziell zum altersmäßigen Verhältnis zwischen Erzieher und Zögling dort die S. 200-201. Von einer Rollenverteilung, welche die ‚ältere‘ Generation prinzipiell als Erzieher der ‚jüngeren‘ Generation betrachtet, geht noch SCHLEIERMACHER 1849 aus.

²⁶ FIETZE 2009, S. 68.

²⁷ Cf. WEIGEL 2003, S. 163-164: „In der gegenwärtigen Verwendung des Begriffs dominiert allerdings eine Bedeutung, die sich einem Wechsel von der genealogischen zur synchronen Perspektive verdankt und die Einheit einer altersspezifischen Gruppe meint, eine Generationsgemeinschaft oder Kohorte. Deren ähnliche Einstellungen, Lebensstile und Verhaltensweisen werden auf jahrgangsmäßige bzw. lebensgeschichtlich gemeinsame oder gleichzeitige Erfahrungen zurückgeführt und zugleich über die Abgrenzung oder Differenz zu anderen Generationen definiert.“

²⁸ Cf. die ‚klassische‘ Definition bei DILTHEY 1968, S. 37: „Generation ist alsdann eine Bezeichnung für ein Verhältnis der Gleichzeitigkeit von Individuen; diejenigen, welche gewissermaßen nebeneinander emporwachsen, d.h. ein gemeinsames Kindesalter, ein gemeinsames Jünglingsalter, deren Zeitraum männlicher Kräfte teilweise zusammenfiel, bezeichnen wir als dieselbe Generation. Hieraus ergibt sich dann die Verknüpfung solcher Personen durch ein tieferes Verhältnis. Diejenigen, welche in den Jahren ihrer Empfänglichkeit dieselben leitenden Einwirkungen erfahren, machen zusammen eine Generation aus. So gefaßt, bildet eine Generation einen engeren Kreis von Individuen, welche durch Abhängigkeit von denselben großen Tatsachen und Veränderungen, wie sie in dem Zeitalter ihrer Empfänglichkeit auftraten, trotz der Verschiedenheit hinzutretender anderer Faktoren zu einem homogenen Ganzen verbunden sind.“

können.²⁹ Altersmäßige Verbundenheit und gemeinsame sozio-kulturelle Erfahrungsräume seien Voraussetzungen dafür, dass sich von Zeit zu Zeit sog. ‚Generationseinheiten‘ herausbilden könnten. Sie reagierten auf bestimmte Ereignisse oder Lebensbedingungen innerhalb sozio-kultureller Erfahrungsräume, da sie eine kollektive Identität entwickelt hätten, und bewirkten so den gesellschaftlichen Wandel.³⁰

MANNHEIMS Konzept bleibt insgesamt freilich nicht ohne Kritik, sondern wird immer wieder hinterfragt und modifiziert. So hat JUREIT die wesentlichen Angriffspunkte summiert: Für Mannheim sei erstens die dominante Phase zur Ausprägung einer kollektiven Identität die Jugendphase einer Generation. Das sei – verständlicherweise – zu engstirnig, da andere Lebensabschnitte in diesem Konzept verkümmerten oder zweitrangig seien.³¹ Zweitens denke Mannheim primär an höhere Gesellschaftsschichten, die ein Generationenbewusstsein ausbilden.³² Zum dritten schein Mannheim bei einer Generation ausschließlich eine männliche Form einer altersspezifischen Gemeinschaft im Sinn gehabt zu haben.³³ Christina BENNINGHAUS hat das alles auf einen Punkt gebracht: MANNHEIM und andere Theoretiker seiner Zeit würden bei einer ‚Generation‘ in der Regel an „artikulationsfähige junge Männer mit bürgerlichem Hintergrund“ denken.³⁴ Eine moderne Betrachtung und Anwendung dieser Konzepte muss freilich diese wohl stark ideologisch geprägten Vorstellungen aufbrechen, um sinnvolle Ergebnisse zu erzielen – und das gilt auch für den Gebrauch soziologischer Modelle als Instrument zur Analyse antiker und mittelalterlicher Literatur und Quellen.

Mit diesen letztgenannten kritischen Beobachtungen sei zugleich ein Bogen zum *genus*-Begriff gespannt.

4

Während die *generatio* im Untertitel unserer Tagung und dieses Bandes schließlich mit dem (ursprünglich als Fremdwort in die deutsche Sprache eingegangen³⁵) Begriff ‚Generation‘ übertragen wurde, findet sich *genus* mit ‚Geschlecht‘

²⁹ Cf. MANNHEIM 1964. Den terminologischen Kern seines Beitrags bildet die Begriffstrios von ‚Generationslagerung‘, ‚Generationszusammenhang‘ und ‚Generationseinheit‘.

³⁰ Cf. besonders MANNHEIM 1964, S. 527-547.

³¹ JUREIT 2006, S. 26-27.

³² JUREIT 2006, S. 34-35.

³³ JUREIT 2006, S. 33-34.

³⁴ BENNINGHAUS 2005, S. 158.

³⁵ Cf. zum Begriff ‚Generation‘ als Fremdwort in der deutschen Sprache PARNES u.a. 2008, S. 22-30.

Einführung

wiedergegeben. Das geschah freilich in dem Bewusstsein, dass ‚Geschlecht‘ im Deutschen semantisch polyvalent konnotiert ist. Einerseits wird ‚Geschlecht‘, wie auch das griechische γένος (*génos*) und das lateinische *genus*, als Sammelbezeichnung für ein Verwandtschaftssystem von Individuen gebraucht, denkt man etwa an Wortbildungen wie ‚Herrscher-‘ oder ‚Adelsgeschlecht‘. Doch hier eröffnet sich freilich nur wieder das Problemfeld des genealogischen Generationenphänomens.

Dem Tagungsteam schwebte hingegen die Unterscheidung des *genus hominum virile aut muliebre*, also des ‚männlichen und weiblichen Geschlechts‘, vor – mögliche Formen der Abweichung von diesem Dualismus in Gestalt eines ‚dritten Geschlechts‘ seien der Einfachheit halber an dieser Stelle ausgeklammert. Während sich im deutschen Sprachgebrauch ‚Geschlecht‘ offenbar durch eine gewisse begriffliche Unschärfe auszeichnet, vermag das Englische diesen Mangel durch zwei Termini zu beheben, die in den 1950er und 1960er Jahren im Zuge einer Auseinandersetzung mit geschlechtsspezifischen Fragen und Problemstellungen von der Forschung geprägt wurden: Es geht um die Differenzierung von ‚sex‘ und ‚gender‘. So wird ‚sex‘ zur Bezeichnung des biologischen Geschlechts gebraucht, ‚gender‘ hingegen zur Beschreibung des sozio-kulturellen Geschlechts.³⁶ Die Verwendung beider Begriffe hat sich bereits in den frühen 1970er Jahren durchgesetzt, obwohl auch Vorbehalte und Kritik gegen diese Terminologisierung ausgesprochen wurden.³⁷ Die grundlegende Annahme in den Gender Studies besteht darin, dass die Kategorie ‚gender‘ nicht kausal aus dem biologisch angeborenen ‚sex‘ hervorgeht, sondern eine konstruierte Größe darstellt, die sozio-kulturell bedingt ist. Hier spielt zugleich der Begriff ‚Rolle‘ herein: Der ‚gender‘-Terminus wird üblicherweise mit ‚Geschlechterrolle‘ ins Deutsche transferiert.³⁸

Die Gender Studies gehen aus einer bestimmten Sparte feministischer Strömungen hervor: Erklärtes Ziel dieser Bewegungen ist es, eine Veränderung im Verhältnis der Geschlechter zu erreichen, sie verfolgen demnach politische und sozio-kulturelle Absichten.³⁹ Besonders die französische Schriftstellerin und Philosophin Simone de BEAUVOIR (1908-1986) hat als Wegbereiterin nachdrücklich darauf hingewiesen, dass die typische Auffassung von Weiblichkeit größtenteils

³⁶ Cf. SCHMITZ 2002, S. 207.

³⁷ Cf. etwa BUTLER 1991.

³⁸ Cf. ULF/SCHNEGG 2006, S. 21. Die Verfasser führen als Übersetzungsalternativen auch „Geschlechtscharakter“, „Geschlechtsidentität“ oder „Geschlechterverhältnisse“ an. Der Begriff ‚gender‘ finde aber auch im deutschen Sprachgebrauch terminologische Anwendung.

³⁹ Cf. SCHMITZ 2002, S. 193-194.

durch kulturelle Faktoren bestimmt sei. Von ihr stammt der berühmte Satz: „Man wird nicht als Frau geboren, man wird es.“⁴⁰ In Relation zum Mann gesehen ist die Frau dabei – nach BEAUVOIRS Auffassung – immer das ‚andere‘, ‚zweite Geschlecht‘. In ihrer Terminologie bedeutet dies, dass sich der Mann als das Subjekt setzt, während der Frau die Rolle des Objekts zugewiesen wird.⁴¹

Thomas SCHMITZ fasst die vielschichtigen Ansätze feministischer Thesen in zwei Grundpositionen zusammen⁴²:

(1) Demnach gingen Vertreterinnen einer essentialistischen Auffassung davon aus, dass es eine fundamentale Differenz zwischen den Geschlechtern gebe. Essenziell weibliche Qualitäten, die gerne in positiven Termini beschrieben würden, seien höher bewertet und sollten so als Mittel zur Verbesserung der gesamten menschlichen Gesellschaft begriffen werden.

(2) Anders positioniere sich der ‚social constructivism‘, dem in den modernen Diskussionen eindeutig das Übergewicht zukomme und der auch den Ansätzen der Gender Studies am nächsten stehe. (Dieser Ansatz klingt auch bei BEAUVOIR an.) Der ‚social constructivism‘ gehe im Grunde davon aus, dass sich die Geschlechter zwar körperlich *a natura* unterschieden, psychische und mentale Differenzen hingegen das Resultat von unterschiedlicher Erziehung und Sozialisation darstellten; Geschlechtsunterschiede seien also hauptsächlich durch gesellschaftliche Mechanismen hervorgebracht. SCHMITZ weist hier mit Recht auch darauf hin, dass solche Vorstellungen bereits in der Antike anzutreffen seien: So fordert etwa Platon in seinem Staatsentwurf, der *Politeia*, dass auch Frauen Wächterrollen im Staat übernehmen sollten, sie müssten nur entsprechend dieselbe Erziehung wie die Männer genießen.⁴³

Die Gender Studies nun befassen sich gleichermaßen mit Weiblichkeit und Männlichkeit – darauf sei an dieser Stelle hingewiesen, um von Vorneherein der falschen Annahme entgegenzuarbeiten, Gender Studies würden nur Weiblichkeit in den Fokus nehmen. Wie wiederum SCHMITZ in seinem Überblick gut zusammenfasst, basieren die Gender Studies auf der Kernannahme, dass Weiblichkeit als sozio-kulturelle Kategorie nur in Relation zu Männlichkeit und umgekehrt Männlichkeit nur in Abhängigkeit von Weiblichkeit konstruiert werden könne; die Gender Studies fragten daher danach, wie solche Konstruktionen vorgehen und wirken würden und welche Mechanismen dafür sorgten, dass die Konstrukte den

⁴⁰ BEAUVOIR 1951, S. 285.

⁴¹ Cf. SCHMITZ 2002, S. 194.

⁴² Cf. zu den folgenden Absätzen (1) und (2) SCHMITZ 2002, S. 194-195.

⁴³ Cf. Plat.rep.451c-452c.

Einführung

Beteiligten als naturgegeben, nicht konstruiert erscheinen würden, sowie weiterhin, welche Wirkungen diese Geschlechterrollen auf die Gesellschaft hätten.⁴⁴

5

Zum Abschluss dieser knappen Einführung sei weiterhin ein kurzes Streiflicht auf den Begriff der ‚Rolle‘ geworfen. In diesem Zusammenhang darf assoziativ daran erinnert werden, dass im Vorangegangenen ‚gender‘ mit dem deutschen Äquivalent der ‚Geschlechterrolle‘ bestimmt wurde. Der Begriff ‚Rolle‘ ist ursprünglich dem Theaterwesen entlehnt: Ein Schauspieler schlüpft in einem Bühnenstück in eine ‚Rolle‘. In einem wissenschaftlichen und hier primär soziologischen Sinn hat sich die Entwicklung des Begriffs aus einem strukturell-funktionalistischen Verständnis menschlichen Handelns heraus entwickelt. Die soziale ‚Rolle‘ wird, wie Christoph ULF und Kordula SCHNEGG betonen, einerseits „durch die an Normen sich orientierenden Erwartungen und die Bereitschaft bestimmt, von den Erwartungen abweichendes Verhalten zu sanktionieren“.⁴⁵ ‚Rollen‘ müssen also offenbar in Relation mit gesellschaftlichen Faktoren (z.B. der Stellung und der Funktion des Rollenträgers oder allgemein des jeweils zugrunde liegenden sozialen Werte- und Normensystems) gesehen werden. Die Erwartungen, die jeweils an eine bestimmte Rolle gestellt werden, können demnach positiv oder negativ erfüllt werden.

Die sich daran anschließende Problemstellung besteht hier unseres Erachtens in der Frage, ob ein bestimmtes Rollenverhalten eine bestimmte Reaktion der sozialen Umgebung hervorruft und worin diese besteht, z.B. in Anerkennung oder Ablehnung. Weiterhin können sich, wieder mit ULF und SCHNEGG gesprochen, Rollenkonflikte aus dem Umstand einerseits ergeben, „dass die die Rolle abgrenzenden Normen nicht widerspruchsfrei sind und verschiedene, parallele Erwartungen hervorrufen“, sowie aus dem Umstand andererseits, „dass dieselbe Person mehrere Rollen einnehmen kann“.⁴⁶ In Analogie zu diesen Bestimmungen haben wir auch den Begriff der ‚Geschlechterrolle‘ bei unseren Vorbereitungen wahrgenommen.

⁴⁴ SCHMITZ 2002, S. 207.

⁴⁵ ULF/SCHNEGG 2006, S. 14.

⁴⁶ ULF/SCHNEGG 2006, S. 14-15.

Bibliographische Angaben

- BEAUVOIR 1951 = Simone de BEAUVOIR, Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau, Hamburg 1951.
- BENNINGHAUS 2005 = Christina BENNINGHAUS, Das Geschlecht der Generation. Zum Zusammenhang von Generationalität und Männlichkeit um 1930, in: Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs, hrsg. von Ulrike JUREIT/Michael WILDT, Hamburg 2005, S. 127-158.
- BRANDT u.a. 2009 = Hartwin BRANDT u.a. (Hrsg.), Genealogisches Bewusstsein als Legitimation. Inter- und intragenerationelle Auseinandersetzungen sowie die Bedeutung von Verwandtschaft bei Amtswechseln (Bamberger historische Studien 4), Bamberg 2009.
- BRANDT 2008 = Hartwin BRANDT u.a. (Hrsg.), Familie – Generation – Institution. Generationenkonzepte in der Vormoderne (Bamberger historische Studien 2), Bamberg 2008.
- BUTLER 1991 = Judith BUTLER, Variationen zum Thema Sex und Geschlecht. Beauvoir, Wittig und Foucault, in: Weibliche Moral. Die Kontroverse um eine geschlechtsspezifische Ethik, hrsg. von Gertrud NUNNER-WINKLER, Frankfurt a.M. 1991, S. 56-76.
- DILTHEY 1968 = Wilhelm DILTHEY, Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat (1875), in: Gesammelte Schriften. Die geistige Welt, Einleitung in die Philosophie des Lehrens, Bd. 5, hrsg. von Georg MISCH, Stuttgart 1968, S. 31-73.
- FIETZE 2009 = Beate FIETZE, Historische Generationen. Über einen sozialen Mechanismus kulturellen Wandels und kollektiver Kreativität, Bielefeld 2009.
- GLARE 1997 = Peter G.W. GLARE (Hrsg.), Oxford Latin Dictionary, Oxford 1997.
- GRETHLEIN 2006 = Jonas GRETHLEIN, Individuelle Identität und *conditio humana*. Die Bedeutung und Funktion von $\gamma\epsilon\upsilon\epsilon\eta$ im Blättergleichnis in //6, 146-149; in: *Philologus* 150, 2006, S. 3-13.
- JUREIT 2006 = Ulrike JUREIT, Generationenforschung (UTB 2856), Göttingen 2006.
- LIDDELL/SCOTT 1996 = Henry G. LIDDELL/R. SCOTT, A Greek-English Lexicon. Compiled by Henry G. LIDDELL and Robert SCOTT. Revised and augmented throughout by Sir Henry S. Jones. With the assistance of Roderick McKenzie, Oxford 1996.
- LIEBAU 1997 = Eckard LIEBAU, Generation – ein aktuelles Problem?, in: Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft, hrsg. von Eckard LIEBAU, Weinheim/München 1997, S. 15-37.
- MANNHEIM 1964 = Karl MANNHEIM, Das Problem der Generationen, in: Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk, hrsg. von Kurt H. Wolff, Berlin/Neuwied 1964, S. 509-565.
- MEIER 2004 = Mischa MEIER, Die Deiokes-Episode im Werk Herodots. Überlegungen zu den Entstehungsbedingungen griechischer Geschichtsschreibung, in: Deiokes, König der Meder. Eine Herodot-Episode in ihren Kontexten (Oriens et occidens 7), hrsg. von Mischa MEIER u.a., Wiesbaden 2004, S. 27-51.

Einführung

- NAGENGAST/SCHUH 2008 = Ulrike NAGENGAST/Maximilian SCHUH, Natur vs. Kultur? Zu den Konzepten der Generationenforschung, in: Familie – Generation – Institution. Generationenkonzepte in der Vormoderne (Bamberger Historische Studien 2), hrsg. von Hartwin BRANDT u.a., Bamberg 2008, S. 11-29.
- NASH 1978 = Laura NASH, Concepts of existence. Greek origins of generational thought, in: Daedalus 107.4 (1978), S. 1-21.
- PALMER 1986 = Robert L. PALMER, Die griechische Sprache. Grundzüge der Sprachgeschichte und der historisch-vergleichenden Grammatik (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 50), Innsbruck 1986.
- PARNES u.a. 2008 = Ohad PARNES u.a., Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1855), Frankfurt a.M. 2008.
- RIEDEL 1969 = Manfred RIEDEL, Wandel des Generationenproblems in der modernen Gesellschaft, Düsseldorf/Köln 1969.
- SCHLEIERMACHER 1849 = Friedrich D. SCHLEIERMACHER, Sämtliche Werke. 3. Abteilung. Zur Philosophie. 9. Band. Literarischer Nachlaß. Zur Philosophie 7. Erziehungslehre. Hrsg. von Christian Platz, Berlin 1849.
- SCHMITZ 2002 = Thomas A. SCHMITZ, Moderne Literaturtheorie und antike Texte. Eine Einführung, Darmstadt 2002.
- SNELL 1948 = Bruno SNELL, Die Entdeckung des Geistes. Studien zur Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen, Hamburg 1948.
- STOEVEsandT 2008 = Magdalene STOEVEsandT, Homers Ilias. Band 4. 6. Gesang (Z). Faszikel 2: Kommentar von Magdalene Stoevesandt (Sammlung Wissenschaftlicher Commentare. Homers Ilias. Gesamtkommentar), Berlin 2008.
- SÜNKEL 1997 = Wilhelm SÜNKEL, Generation als pädagogischer Begriff, in: Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft (Beiträge zur pädagogischen Grundlagenforschung), hrsg. von Eckard LIEBAU, Weinheim/München 1997, S. 195-204.
- ULF/SCHNEGG 2006 = Christoph ULF/Kordula SCHNEGG, Einleitung. Geschlechterrollen – Frauenbilder. Diskurse – Realität(en). Einige Gedanken zur Unvermeidbarkeit grundsätzlich-methodologischer Reflexion am Beispiel terminologischer Fragen, in: Frauen und Geschlechter. Bilder – Rollen – Realitäten in den Texten antiker Autoren der römischen Kaiserzeit, hrsg. von Christoph ULF/Robert ROLLINGER; Wien / Köln / Weimar 2006, S. 13-25.
- WAGNER 2009 = Silvan WAGNER, Nichts Neues unter der Sonne? Der bäuerliche Generationenkonflikt im „Helmbrecht“ als Basis eines neuen Ritterbildes, in: Familie – Generation – Institution. Generationenkonzepte in der Vormoderne (Bamberger Historische Studien 2), hrsg. von Hartwin BRANDT u.a., Bamberg 2008, S. 68-94.
- WEIGEL 2006 = Sigrid WEIGEL, Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften, München 2006.

WEIGEL 2003 = Sigrid WEIGEL, Generation, Genealogie, Geschlecht. Zur Geschichte des Generationskonzepts und seiner wissenschaftlichen Konzeptualisierung seit Ende des 18. Jahrhunderts, in: Kulturwissenschaften. Forschung – Praxis – Positionen, hrsg. von Lutz MUSNER/Gotthard WUNBERG, Freiburg i. Br. ²2003, S. 161-190.

ZIMMERMANN 1998 = Bernhard ZIMMERMANN, Generationenkonflikt im griechisch-römischen Drama, in: Würzburger Jahrbücher für die Altertumswissenschaft, Neue Folge 22 (1998), S. 21-32.